

Alois Brandstetter

Vom Predigen oder Die Sehnsucht nach der stillen Messe

Erwartungen eines Hörers

Der Gottesdienst und die Predigt sollen nach Brandstetter die Seele im Menschen „animieren“ und seinen Geist bewegen; der Prediger soll sich nicht gehen lassen, sondern sich ernsthaft auf die Predigt vorbereiten und so die Worte der Hl. Schrift und den Glauben der Kirche immer neu interpretieren. red

Letzten Sonntag sagte unser Pfarrer vor der Messe, es sei heute ein so herrlicher Tag in den Ferien, daß er dem Rechnung tragen, sich auf die Verkündigung des Wortes Gottes und die Liturgie beschränken und auf eine Predigt verzichten möchte. Und obwohl ich dem Pfarrer gern zuhöre und mir ein Gottesdienst kaum zu lange dauert, muß ich gestehen, daß ich den Verzicht auf eine Predigt doch auch als das aufgefaßt habe, als was er gemeint war: als Geschenk, als Zeitgewinn, sozusagen als eine Amnestie. Der Wegfall der Predigt wurde zu einem Akt der Agape, einer Liebesbezeugung. In meinem Roman „Die Abtei“ habe ich auch ein Kapitel über das Predigen geschrieben. Schon früher habe ich die Gedanken dieser Passage unter dem Titel „Vom Hochstand Gottes“ als Feuilleton in der „Presse“ veröffentlicht. Dort nehme ich, nicht ganz ernst, aber auch nicht ganz unernst, den Standpunkt eines konservativen Gläubigen ein, der den großen Kanzelreden nachtrauert und jene rhetorisch, wenn auch nicht immer spirituell anspruchsvollen Reden mit den heutigen Predigten, die ich mit einem Ausdruck aus der Dramatik als „Beiseitereden“ verspottet, vergleiche und kontrastiere.

Weder rigide Ritualität noch
schnoddrige Formlosigkeit

Ich sage, gefragt nach meiner eigenen, nicht poetisierten und literarisch nicht fingierten Meinung: Die Wahrheit liegt in der Mitte . . . Ich glaube also, daß einerseits mit der Abschaffung des Feierlichen, des Ritualen und sprachlich des Rhetorischen auch in der Kirche kein Blumentopf mehr zu gewinnen ist.

Das Ungezwungene, das Formlose, das Lokkere (das an sich, wenn es nicht aus beherrschter Leichtigkeit kommt, allemal zum Krampf wird), das Schnoddrige auch in der Kirche? All das hat uns oder einigen von uns vielleicht vor 15 Jahren gefallen, im Kontrast zur vorherigen totalen und rigiden Ritualität; nun aber, da die Regelwidrigkeit allenthalben zur Regel geworden und Keckheit und Frechheit eine so große Öffentlichkeit haben, wünsche ich mir die Kirche noch mehr als einen alternativen Hort der Genauigkeit und der Form. Dort sollte etwas von der himmlischen Verheißung der Ordnung erscheinen, von der Kleidung der Kirchenbesucher bis zur Predigt des Pfarrers. Wie schön sind Verzicht und Zurückhaltung auf dem Hintergrund der Freiheit! Die Kirche sollte sich nicht „gehenlassen“. Der Gottesdienst und die Predigt sollten die Seele im Menschen „animieren“, seinen Geist bewegen, wenigstens leicht, wenn schon nicht „beflügeln“. Es sollte uns zu Bewußtsein gebracht werden, daß in uns mehr steckt und an uns mehr dran ist als der Leib, der massiert werden kann und bei der Arbeit oder in der Sauna schwitzt. Der Priester sollte doch mehr als bloß ein animateur im Sinne des Touristikmanagers sein, der den Leuten über ein paar Regentage mit diversen Divertimenti und Unterhaltungen hinweghilft. Es hat sich bei mir allmählich eine gewisse Abneigung gegen das Plaudern entwickelt. (Plaudern tu ich selber.) Vielleicht könnte man dies auch in die einfache Forderung kleiden: Der Prediger sollte vorbereitet sein, daß heißt, *sich* vorbereiten.

Fragwürdige Predigtkritik

Predigtkritik ist unter intellektuellen Kirchgängern sozusagen ein fester postliturgischer Programmpunkt. Ich huldige ihr nicht, tue dies hier nur, zwar nicht gezwungener-, aber eingeladenermaßen. Heißt es nicht, die Not *an* Priestern und die Not *der* Priester noch vermehren, wenn man Ansprüche anmeldet, Vorschriften macht und als Laie Zensuren austeilt? Natürlich erschrickt man andererseits, wenn man manchmal auf einen Geistlichen trifft, der in realistischer Einschätzung der wahren Situation des „Arbeitsmarktes“ und der Not der Gemeinden

den Kritiker, der moniert: Darf's nicht ein bißchen mehr sein?, zurückfragt: Wie hätten Sie's denn gerne? Und jemand, dem wie mir an der Messe liegt, um es so unfromm und unfeierlich zu sagen, macht auch gern Konzessionen. Wir sind froh, daß wir einen Pfarrer haben. Er kann sagen, was er will.

Der goldene Mittelweg

Da vom goldenen Mittelweg gesprochen wurde, muß neben der modernen Ungezwungenheit, den einfachen, unbiblischen und untheologischen Lebensschuleansprachen, den bildungs- und traditionsfernen Einfach-zum-Nachdenken-Homilien, also dem einen Pol, auch der andere genannt werden. Friedrich Torberg hat einmal über einen Kollegen – einen Dramatiker und insofern auch wieder keinen Kollegen von ihm, der hauptsächlich Prosa geschrieben hat – ziemlich bissig und maliziös gemeint: Er dichtet über seine Verhältnisse. Mit diesem „über die Verhältnisse“ ließe sich vielleicht auch ein Dilemma des Predigers beschreiben. Ein übergroßer Stoff und „Vorwurf“ gibt auch dem guten Prediger wenig Chance. Da ist die Versuchung zu leerem Pathos und zur hohlen Phrase als Ausweg groß. In der Lesung hören wir etwa Paulus predigen, oder überhaupt „verba ipsissima“, und nun soll der Prediger noch etwas hinzufügen.

Interpretation und Zeugnis

Mir sind Priester, die originell sein wollen, immer verdächtig. Imitatio und Interpretatio sind in der Kirche feste unverdächtige Größen, in ihrem Rahmen hat sich der Prediger exegetisch zu bewegen. Auch die Moral steht fest, die Sünde ist im moraltheologischen Sinne nicht originell, sie ist ein Verstoß gegen ein Ideal. Predigen ist ein Dienst am Wort, der Pfarrer hat einen Dienstleistungsberuf. Das soll ihn aber auch wieder nicht hindern, anders als der Friseur nicht alles über einen Leisten zu scheren. Das Schaf, dem an Abwechslung liegt, kann ja einmal hinausgrasen und zu einem anderen Hirten gehen. Älter geworden, zieht es mich auch zum Altertümlichen. Nicht nur von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern. Kindertümlichkeit und Kindgemäßheit haben in der Kirche ihre Grenzen. Auch die Kindermesse sollte

mehr sein als ein Kindergarten mit anderen oder überhaupt den gleichen Mitteln.

Es kann sich einer buchstäblich die Seele aus dem Leib reden, in allen Sprachen, er kann seinen Stoff nach allen Regeln der rhetorischen Kunst beherrschen, er kann die inventio, die dispositio und die elocutio, den stilus gravis und den stilus humilis anwenden und beachten. Doch hätte er die Liebe nicht, so wäre er klingendes Erz und tönende Schelle.

Gertrud Fussenegger

Geschmack am Urwüchsigen

Die Autorin skizziert mit wenigen Strichen, welcher Art von Sprache sie den Vorzug gibt, wenn es darum geht, Glauben zu erwecken, zu verbreiten, zu befestigen. red

Ich möchte vorausschicken:

Glaube ist eine Gnade, damit eine Sache zwischen Gott und der Seele des Menschen; also ein Geheimnis.

Dennoch hat der Glaube (oder Unglaube) jedes Menschen seine eigene Geschichte. Sie spielt jeweils zwischen drei Bereichen: dem kognitiven, dem moralischen, dem ästhetischen. Von diesem ist hier die Rede.

Keine Hochreligion kann darauf verzichten, Erkenntnisse zu vermitteln, Sittlichkeit zu fordern und daneben Formen zu entwickeln, die Erkenntnisse transportieren und die sittlichen Ansprüche emotional verstärken. So steckt in jeder Hochreligion auch ein hochentwickeltes ästhetisches System.

Auch die römisch-katholische Kirche ist – neben vielem anderen – ein solches System. Sie hat das seit jeher durch ihre Liturgien, durch ihre Architekturen, ihre Musik, ihre Bilder- und Symbolwelt und, selbstverständlich, auch durch die Sprache ihrer Verkündigung bewiesen. Nie wird genau auszumachen sein, wie stark ihre Wirkung im ästhetischen Bereich war und ob diese Wirkung nicht die Wirkungen im Kognitiven und Moralischen weit überwog.

Doch eben ihrem eigenen ästhetischen System gegenüber ist die Kirche in den letzten Jahrzehnten recht unsicher geworden.